



Jürgen Gückel

HEIMKEHR EINES **AUSCHWITZ-** **KOMMANDANTEN**

Wie Fritz Hartjenstein
drei Todesurteile überlebte



Jürgen Gückel

HEIMKEHR EINES AUSCHWITZ- KOMMANDANTEN

Wie Fritz Hartjenstein
drei Todesurteile überlebte

Mit einem Vorwort von Susanne Willems

Vandenhoeck & Ruprecht

Autor und Verlag haben sich nach bestem Wissen und Gewissen bemüht, die Rechteinhaber der vorliegenden Abbildungen zu recherchieren, was nicht in allen Fällen möglich war. Sollten berechtigte Ansprüche bestehen, bitten wir um Kontaktaufnahme mit dem Autor bzw. dem Verlag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Fritz und Gustel Hartjenstein mit Söhnen im Mai 1944 im Garten ihres Hauses Nummer 177 in der SS-Siedlung Auschwitz.
Quelle: Privat.

Korrektorat/Lektorat: Volker Manz, Kenzingen
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-31137-1

Inhalt

Vorwort.....	9
Karriere im Krieg	
Aus der Familie	16
Über Leben und Tod	54
Außer Kontrolle	84
Überleben nach dem Krieg	
Unter Anklage	136
In der Todeszelle	160
Unter Beobachtung	210
In Verklärung	243
Anhang	
Kurzbiografie Friedrich »Fritz« Hartenstein	298
Literaturverzeichnis	300
Internetquellen	301
Quellenverzeichnis	302

»Die größte Gefahr für uns alle geht vom Vergessen aus.«

Frank-Walter Steinmeier, Bundespräsident

Vorwort

Eine Familiengeschichte der Hartjensteins, eine Stadtgeschichte von Peine, eine Geschichte der SS-Wachmannschaften, eine der SS-Totenkopf-Division, eine der Konzentrationslager Auschwitz und Natzweiler, deren Kommandant Fritz Hartjenstein war? Eine Geschichte der Nachkriegsjustiz? Mehr als das: Jürgen Gückel legt mit seiner Reportage Wahrheiten über die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft frei, in der die Naziverbrechen so intensiv beschwiegen wurden, daß im privaten und im öffentlichen Leben Selbstgerechtigkeit Platz greifen konnte. Jede einzelne der Geschichten ist Erinnerungsarbeit, die die Verblendungen in familiären und politischen Erzählungen durchdringt, die tatsächlichen Verhältnisse aufspürt und nach Gerechtigkeit sucht.

Fritz Hartjenstein war einer von sechs Kommandanten, die im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zwischen Mai 1940 und Januar 1945 eingesetzt waren. Vier von ihnen wurden bis 1947 nach Urteilen von britischen, französischen und polnischen Gerichten hingerichtet. Wegen der in Auschwitz begangenen Verbrechen hatten sich nur die beiden Kommandanten in Warschau dem Obersten Volksgerichtshof Polens stellen müssen. Der letzte Kommandant, der bis 1960 in der Bundesrepublik unter falschem Namen gelebt hatte, starb noch bevor er in dem vom hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer angestregten Frankfurter Auschwitz-Prozeß angeklagt werden konnte.

Als Fritz Hartjenstein im September 1942 als Führer der SS-Wachmannschaften nach Auschwitz versetzt wurde, hatte er eine militärische Laufbahn hinter sich, die ihm eine zivile Ausbildung und Erwerbstätigkeit entbehrlich erscheinen ließ: Nach zwölf Jahren als Berufssoldat in der Reichswehr wechselte er 1939 von der Wehrmacht zur Waffen-SS und führte die Wachmannschaft eines Außenlagers des KZ Sachsenhausen im westfälischen Niederhagen, dessen Gefangene den Ort und die Wewelsburg bei Paderborn zur SS-Ordensburg ausbauen sollten. Ende 1939 wurde Hartjenstein zum Kriegsdienst in den SS-Totenkopf-

Verbänden mobilisiert. Deren Einsatzgebiet führte nach dem Überfall auf Polen im September 1939 bis nach Bialystok. Nach dem Überfall auf die Niederlande, Belgien und Luxemburg im Mai 1940 war die SS-Totenkopf-Division am Krieg gegen Frankreich beteiligt, in einem Operationsgebiet, das entlang der Atlantikküste bis zur spanischen Grenze reichte. Im Krieg gegen die Sowjetunion ab Juni 1941 war sie der Heeresgruppe Nord zugeordnet, deren 18. Armee Leningrad belagerte. Mit Truppen der 16. Armee saß die Division am südlicher gelegenen Ilmensee seit dem Winter 1941/42 im Gebiet von Demjansk fest. Hartjenstein wurde vom Kriegsdienst zurückversetzt zur Inspektion der Konzentrationslager. Diese war Mitte März 1942 in das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt integriert worden, das fortan die Konzentrationslager vollständig in den Dienst der deutschen Kriegswirtschaft stellen sollte.

Nach Auschwitz wurden ab März 1942 zu tausenden Juden aus der Slowakei und aus Frankreich deportiert, ab Juli auch aus den Niederlanden und ab August aus Belgien. Von den Deportierten sollten die Männer an die Baustelle des Chemiewerks in Monowitz übernommen werden, 10.000 KZ-Arbeiter hatte die SS bereits ein Jahr zuvor der IG Farben zugesagt. Frauen setzte die SS in den landwirtschaftlichen Betrieben in der Umgebung des Lagers ein. Als das ab März 1942 mit einem ersten Transport aus dem KZ Ravensbrück und dann mit politischen Gefangenen aus polnischen Gefängnissen und jüdischen Deportierten belegte Frauenlager innerhalb des Stammlagers Auschwitz im August nach Birkenau verlegt wurde, war von den 16.500 eingelieferten Frauen fast jede Zweite ums Leben gebracht. Ab Ende April, als erstmals ein mit ganzen Familien aufgefüllter Deportationszug aus der Slowakei eintraf, selektierte die SS bei der Ankunft die für den Arbeitseinsatz untauglichen Kinder, Alte und Gebrechliche zur sofortigen Vernichtung. Wie zehntausende polnische Juden, die aus den Ghettos und Zwangsarbeitslagern mit Todestransporten in Auschwitz eintrafen, wurden sie in den Gaskammern des Lagers ermordet.

Das zweite Auschwitz Lager, Birkenau, hatte die SS im Jahr 1941 als Kriegsgefangenenlager geplant. Die fast 10.000 im Herbst 1941 eingelieferten sowjetischen Kriegsgefangenen brachte die SS innerhalb des Stammlagers unter, 8.000 erlagen vor Jahresende den Masakern der SS oder verreckten unter den menschenunwürdigen Be-

dingungen im Lager. Sie wurden, wie nach ihnen die ab Mai 1942 in zwei zu Gaskammern umfunktionierten einstigen Bauernhäusern ermordeten Juden, jenseits des Birkenauer Lagers in Massengräbern verscharrt. Für den Bau von Kriegsgefangenenlagern konnte die SS ab 1942 keine neuen Zuweisungen von kontingentierten Baumaterialien, nicht mal mehr von Holzbaracken, erhalten. Solche Investitionen galten nicht mehr als kriegswichtig. Nachdem die IG Farben im Handel gegen 10.000 Sklavenarbeiter für den Ausbau des Stammlagers Baumaterial und eigene Kontingente abgezweigt hatte und dessen Erweiterung als besonders dringlich für die chemische Erzeugung gefördert wurde, diente die SS den Ausbau des Birkenauer Lagers dem Rüstungsministerium an. Mitte September 1942 kam dieser Handel zum Abschluß: gegen 50.000 kurzfristig erwartete Sklavenarbeiter aus den Reihen der deportierten Juden sagte Rüstungsminister Speer die Kontingentierung von Baumaterial in genau dem Umfang zu, den die SS für den Bau einer Kommandantur und Kasernen in Birkenau, des dortigen dritten Lagerabschnitts, eines riesigen Effektenlagers, einer Sauna genannten Anlage für die Entlausung von Gefangenen und die Desinfektion von Kleidung – und vier Krematorien mit angeschlossenen Gaskammern. Die SS nannte dieses Bauprogramm für Auschwitz-Birkenau Sonderprogramm Reichsminister Prof. Speer.

Als Hartenstein seinen Dienst im September 1942 in Auschwitz antrat, begannen in den nach und nach exhumierten Massengräbern in Birkenau die Verbrennungen der Ermordeten des Vorjahrs. Auf Scheiterhaufen ließ die SS bis zur Fertigstellung der neuen Krematorien ab März 1943 nach eigenen Angaben mehr als 100.000 Ermordete unter freiem Himmel in offenen Feuern verbrennen. Flecktyphus hatte sich 1942 in den Auschwitzer Lagern epidemisch ausgebreitet und zu kompletten Lagersperren geführt. Deshalb errichteten die IG-Farben auf ihrem Baugelände das dritte Auschwitzer Lager, Monowitz, das ab Oktober 1942 belegt wurde. Bis Ende August 1942 waren mehr als 100.000 Juden nach Auschwitz deportiert worden. Als Gefangene im Lager zählte die SS am 1. September 22.335 Männer, und etwa 10.700 Frauen befanden sich im Birkenauer Lager. Bis Jahresende verdoppelte das Reichssicherheitshauptamt die Zahl der deportierten Juden noch auf fast 200.000. Als Gefangene ins Lager aufgenommen wurden 60.000 Juden und 26.000 politische Gefangene, zumeist Polen.

Die Zahl der in den Außenlagern der Industrie eingesetzten Sklavenarbeiter stieg erst im November 1943 auf mehr als 12.500, von denen die IG Farben 6.000 beanspruchte. Die meisten Gefangenen waren zur Bedienung des Lagers und zu dessen weiterem Ausbau eingesetzt. Und die größere Zahl der registrierten Gefangenen erlag dem Terror der SS, der Mangelerkrankung, der Obdachlosigkeit und den Krankheiten noch bevor sie zur Arbeit hätten eingesetzt werden können. An diesen Verhältnissen änderte sich auch nichts mehr: die absolute Zahl der täglich zur Sklavenarbeit in den Außenlagern der Industrie eingesetzten Gefangenen erhöhte die SS nur durch immer mehr Massendeportationen nach Auschwitz. Die sofortige Vernichtung der nicht arbeitsfähigen Deportierten war Voraussetzung dieses minimalen Erfolgs, der der Industrie ab September 1944 mehr als 30.000, allein der IG Farben 11.500 Sklavenarbeiter bescherte. Dafür erhöhte die SS die Zahl der im Lager bereit gehaltenen Gefangenen: ab November 1943 waren es fast 90.000 Menschen, die dort ihr Leben hinter Stacheldraht fristeten.

Mit dem ersten Kommandantenwechsel in Auschwitz im November 1943 wurden für das Lager Birkenau mit den Außenkommandos und Nebenlagern in der Landwirtschaft und für das Lager Monowitz, dem die Außenlager bei der Industrie zugeordnet wurden, jeweils Kommandanten berufen. So stand Hartjenstein nur noch die Führung der Birkenauer Wachmannschaften zu, aber er übernahm die Aufsicht über die Führung der einzelnen Lager innerhalb des Birkenauer Lagers, zu dem das Frauenlager, das Männerlager, das Lager der 23.000 deportierten Sinti und Roma, das Quarantänelager und das Lager der aus Theresienstadt deportierten Juden gehörten. Das Effektenlager und der Komplex der Vernichtungsstätten, die politische Abteilung, der Arbeitseinsatz und die Sanitätsabteilung wurden weiterhin zentral von der Verwaltung in der Kommandantur im Stammlager geführt, wo auch Hartjenstein als Kommandant von Birkenau seinen Sitz behielt.

Der Frage, wie Friedrich Hartjenstein sich ab September 1942 mit seiner Familie umgeben vom Todeslager Auschwitz-Birkenau eingerichtet hatte, bis er im Mai 1944 als Kommandant nach Natzweiler versetzt wurde, geht Jürgen Gückel mit seiner Reportage nach. Zur Frage der Kenntnis in den Familien über die in Auschwitz-Birkenau begangenen Verbrechen hat Hermann Langbein dokumentiert, was Karl Lill, wie er Häftlingsschreiber beim Standortarzt, im Frankfurter

Auschwitz-Prozeß bezeugt hat: Die Frau des SS-Lagerarztes Dr. Rohde kam ins Büro und fragte dessen Mitarbeiter wann denn endlich wieder Transporte zu erwarten wären. Dieser sagte, er hätte gehört, daß demnächst wieder Transporte, und zwar aus Ungarn, erwartet würden. Da antwortete Frau Rohde: »Gott sei Dank, daß man endlich wieder einmal etwas bekommen kann!«

Dr. Susanne Willems
Geschichtsbüro Berlin

Karriere im Krieg

Aus der Familie

Zinksarg. – »Onkel Fritz ist zurück aus Frankreich – im Zinksarg!«

Dieser Satz hat Werner nie losgelassen. Der Onkel – zurück aus Frankreich, aus Paris, zurück aus dem Krieg? Tot!? Ein katholischer Pfarrer hat den Zinksarg von Paris nach Peine gebracht – Peine, Patten-sen, Paris, nur anders herum. Und tragisch, nicht witzig. Der Geistliche hat den Onkel auf seinem letzten Weg begleitet. Ein Katholik – dabei ist doch die ganze Familie evangelisch.

Werner war schon 23 und Student, als er das hörte. Man schrieb das Jahr 1954. Der Krieg war neuneinhalb Jahre vorbei. Bald würde Werner an der Universität Göttingen seinen Abschluss machen: Diplom-Handelslehrer. Er würde zurückkehren in seine Heimatstadt und Pädagoge an der Handelsschule werden. An jenem Sonnabendnachmittag war er übers Wochenende daheim bei den Eltern. Onkel Hans und seine Frau waren da – wie so oft herübergekommen aus der Werderstraße. Man spielte samstags mit Werners Eltern Doppelkopf. Auch an jenem Sonnabend, dem Tag, als Werner erstmals von Onkel Fritz und seiner Paris-Heimreise hörte. Im Zinksarg! Das Bild vom dachrinnenfarbigen Sarg, das er nie gesehen hat, das er sich immer nur ausmalte – wie der Kaplan (oder war es ein Pfarrer?) auf dem menschengroßen mattsilbrigen Kasten hockt und über Hunderte Kilometer das rhythmische Stoßen der Bahnschienen erduldet –, sollte Werner ein langes Leben hindurch begleiten.

Über Onkel Fritz, eigentlich Friedrich, hatten sie in der Familie nie viel geredet. Genauer gesagt: gar nicht, jedenfalls nicht nach 1945 und nicht vor den Ohren der Kinder. Dabei hätte es viel zu berichten gegeben – wenn man über die Zeit seiner sagenhaften Karriere bei den Totenkopfbrigaden der SS noch hätte berichten wollen. Und wenn man in der Familie seinen fast eine Dekade währenden Todeskampf hätte wahrhaben wollen. Beinahe zehn Jahre in Kriegsgefangenschaft, die meiste Zeit davon in der Todeszelle. Stets mit mehr als nur einem Bein

auf dem Schafott oder unter dem Galgen oder an der Erschießungswand. Fast durchgängig in dieser Zeit dem sicheren Tode geweiht. Und die ganze Zeit in der Todeszelle im steten Ringen um Rettung.

Werner hat davon nichts gewusst – und er hat, für ihn heute unverständlich, auch nicht danach gefragt. In dem Jahrzehnt nach dem Krieg hat er im Elternhaus nichts gehört über das Schicksal des nahen Verwandten »Onkel Fritz«. Der war nicht wirklich ein Onkel. Der Familienstammbaum weist ihn als Cousin von Werners Mutter aus. Aber im engen Familienverbund der angesehenen Peiner Kaufmannsfamilie waren für die Kinder der Fritz, der Gerd und der Hans eben »die Onkel«. Was der erfolgreiche Fritz im Krieg gemacht hatte, davon hat Werner als Kind, als Jugendlicher, nicht einmal als junger Mann etwas erfahren. Der Satz mit dem Zinksarg ist die erste greifbare Erinnerung an den Großcousin. Da war der schon tot – und wurde in der Familie auch weiterhin totgeschwiegen. Ein halbes Jahrhundert später sollte Onkel Fritz dann aber Werner noch beschäftigen wie niemand sonst aus der Familie. Fritz, der KZ-Kommandant, sollte Werners letzte Lebensjahre ausfüllen – nein: überschatten!

Jetzt sitzt Werner über einen tischgroßen Stammbaum gebeugt in seinem Wohnzimmer und studiert die Familienverhältnisse. Das handschriftliche Ahnenregister hat Urgroßonkel Karl einst gefertigt. Es ist riesig, leicht vergilbt, das dicke hellbraune Papier zusammengeklebt mit deutlich dunkleren Papier-Klebestreifen. Elf Generationen der Familie Hartjenstein seit 1580 sind verzeichnet. Dort oben in der neunten Generation Werners Großmutter Ida sowie die Eltern von Fritz und Hans und Gerd auf einer Ebene – Nichten und Neffen Hartjenstein also, alle geboren im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, damit Eltern jener Generation, die in Deutschland die NS-Zeit bestimmen sollte. Wann er angefangen hat, das Schicksal des Onkels Fritz zu rekonstruieren, weiß Werner nicht mehr. Es muss spät im Leben gewesen sein, und es begann schleichend. Wann er erfahren hat, dass Onkel Fritz KZ-Kommandant war, kann Werner heute nicht mehr sagen. Vielleicht nach der Pensionierung, als er die Zeit fand, sich mit seiner Herkunft zu beschäftigen. Vielleicht auch erst, als ihm der alte Stammbaum in die Hände kam, oder als das Internet auch seine Generation erreicht hatte und er erstmals den Namen seiner Angehörigen suchte. Oder vielleicht, als er auf den Namen seines Verwandten in einem jener dicken Bücher stieß, die

die Täter von Auschwitz benennen. Auch darin hat er Fritz Hartjenstein gefunden, hat bei Wikipedia oder in der Literatur zu deutschen Konzentrationslagern Angaben zum Onkel Fritz entdeckt und sich vorgenommen, das alles, was da in der Familie 75 Jahre verschwiegen, totgeschwiegen wurde, einmal genau zu erforschen und darüber ein Buch zu schreiben.

Werner ist jetzt im 90. Lebensjahr. Das Lesen fällt ihm immer schwerer – die Augen. Nur noch mühsam kann er neue Literatur zur NS-Zeit durcharbeiten. Was zu seinem Thema passt, hat er in den Büchern angestrichen, hat sich Seiten aus dem Internet ausgedruckt, hat alte Adressbücher, Dokumente, Papiere aus der Familiengeschichte, Texte zur Stadtgeschichte, Todesanzeigen und Telefonbücher, eigene Notizen und fremde Aufzeichnungen gesammelt. Wie das wohl alles zusammenhängt? Gibt es überhaupt einen Zusammenhang? Längst ist ein Knäuel aus Erinnerungen, Texten, Zeitungsausschnitten, vagen Familienlegenden und unwahren Wikipedia-Informationen, aus Dokumenten und Deutungen, Recherchen und Abwehrreaktionen entstanden, in dem er sich verfangen hat. Das alles zu entwirren, aufzuarbeiten, es nachvollziehbar zu dokumentieren und mit Archivinhalten zu belegen, scheint unmöglich geworden zu sein. Je tiefer Werner sich hineinbegeben hat in seine Erforschung der verschwiegenen Familiengeschichte, umso dichter und undurchschaubarer wurde das Gewebe aus Fakten und Vertuschung.

Angehörige haben ihm nicht helfen wollen – oder können. Wer möchte sich schon mit den Verbrechen der Vorfahren befassen? Sie haben sich teils gar abgewandt von dem, der das Nest zu beschmutzen droht, der da mit seinen alten Nazi-Geschichten nervt, obwohl wir doch endlich vergessen wollen. So empfindet er das. Inzwischen hat er sogar Angst, dass sie ihm eines Tages das alles hier, seine Aufzeichnungen und Ausschnitte, seine Bücher und Belege, seine Dokumente und eilig notierten Denkanstöße wegnehmen werden. Noch meistert er sein Leben in dem großen Haus in der Innenstadt seiner Heimatstadt Peine selbstständig. Aber die ersten Andeutungen, gar die ersten Versuche, ihn betreuen zu lassen, gibt es schon. Und was wird dann aus seinem Buch? Seinen Büchern? Denn er hat ja noch so viel mehr gefunden in der Familiengeschichte als nur das Drama um Taten und Tod des unfähigen KZ-Kommandanten Fritz Hartjenstein.

Zustände. – Zu einem der Konzentrationslager, für die der Onkel Verantwortung trug, fand Werner diese Schilderung der Zustände im Häftlings-Krankenrevier und druckte sie sich aus:

»Im Korridor (...) standen sechs aus rohen Brettern zusammengegelte Kisten übereinander, die als Särge dienten. Aus den Fugen sickerte Blut. Im untersten Sarg war plötzlich ein Klopfen zu hören. Eine schwache Stimme wimmerte: »Macht auf, macht auf, ich lebe noch!« (...) Die Grünen (grüne Stoffdreiecke an Häftlingsuniformen = Kriminelle) holten den Sarg hervor und öffneten ihn. Mit zerschlagenen Gliedern und verletztem Kopf starrte uns ein mit einem Toten zusammenliegender Häftling an. Ich wollte zugreifen, um ihn aus dieser fürchterlichen Lage zu befreien, wurde aber von den BVern (befristete Vorbeugehaft für Kriminelle) sofort zur Seite gestoßen. Einige dumpfe Schläge, dann war der Sarg wieder zugenagelt und kam in das Krematorium.«

So schrieb nach dem Krieg ein Zeuge, ein als Revierpfleger eingeteilter Häftling, den Eugen Kogon in seinem Buch »Der SS-Staat – das System der deutschen Konzentrationslager« zitiert. Täglich hätten sich Häftlinge gegenseitig erschlagen, weil die Essensrationen so kärglich, die Ernährungssituation katastrophal und die Gewalt unter den verschiedenen Häftlingsgruppen deshalb dramatisch gewesen sei. Häftlinge hätten einander getötet, nur um die Ration des anderen zu rauben – um selbst zu überleben. Es habe Nächte gegeben, in der bis zu 30 Mann von Mitgefangenen erschlagen ins Revier gebracht wurden, so der Zeuge.

Doch ein genauerer Blick auf dessen Aussage macht deutlich, dass zumindest der Mord an dem Mann im Sarg und die Zustände, die dazu führten, nicht Fritz Hartjenstein vorgeworfen werden können. Der Häftling beschreibt Ereignisse im Juli 1942. Werners Großcousin Hartjenstein übernahm aber erst im Mai 1944 das Lager im Elsass als Kommandant – ein Zeitpunkt freilich, zu dem die Zustände dort mit Sicherheit noch viel brutaler waren. Nach Kriegsende werden sich die alliierten Militärgerichte mehr als neun Jahre lang mit der Frage auseinandersetzen, ob die Situation unter Hartjenstein als verantwortlichem Kommandanten nun besser oder schlechter geworden ist. Es wird Zeugen geben, die den Peiner als Menschenfreund in der Hölle des Lagersystems darzustellen versuchen. Und es wird andere geben,

die dies vehement abstreiten und ihn als eine der vielen Bestien in SS-Uniform beschreiben. Die ganze Wahrheit über den Menschen Fritz Hartjenstein, die nun auch sein Großcousin Werner sucht, werden weder britische noch französische Militärrichter letztlich herausfinden.

Wer war denn nun verantwortlich für die Zustände, die diese Bestialitäten ermöglichten, dafür, dass sie geduldet, gar gutgeheißen und vorangetrieben wurden? Alle Deutschen? Das NS-Regime? Adolf Hitler? Heinrich Himmler? Die SS? Der Kommandant des Lagers, in dem diese Barbarei stattfand? Oder nur die, die wirklich Hand anlegten, die schossen, zuschlugen, vergasteten, verbrannten, töteten? Die niederen Dienstränge also, die Kommandoführer, die Wachmannschaften, die Sonderkommandos aus KZ-Häftlingen, die Kapos, die stärksten und rücksichtslosesten unter den Mitgefangenen? Also die, die einfach nur am Leben bleiben wollten und den Tod der Mitgefangenen dafür in Kauf nahmen? Die Militärgerichte der britischen und danach auch der französischen Besatzungsarmeen befanden nach ihrem Sieg 1945: Ja, auch der Kommandant war verantwortlich, auch der Sohn einer angesehenen Peiner Kaufmannsfamilie, auch Fritz Hartjenstein.

Anfrage. – Wer war Fritz Hartjenstein? In seiner Heimatstadt ist der einstige KZ-Kommandant so gut wie unbekannt. Wenn Schulklassen an die Orte seiner Verbrechen reisen, erfahren sie dort viel über den millionenfachen Mord durch »die Nazis«, aber nichts darüber, dass ein Zeitgenosse ihrer Groß- oder Urgroßeltern, vielleicht deren einstiger Schulkamerad oder Nachbar in Peine, beteiligt war an diesem einzigartigen Massentöten. Eines seiner Kinder wollte es – sehr spät im Leben – genauer wissen, was der beinahe unbekannte Vater Fritz Hartjenstein in der SS getan hat. Wen fragt man da? Am 13. September 2016 ging eine Anfrage an die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt) von Peine aus nach Berlin. Die Antwort war dürftig. Das liege daran, schreibt die Deutsche Dienststelle vorsorglich, dass Personalpapiere wie Wehrpass, Wehrstammbuch oder Personalakte dort nicht vorlägen, weil sie vermutlich durch Kriegseinwirkung verloren gegangen seien.

Die SS-Nummer des Peiners wird mit 327350 angegeben. Als Dienststellen Hartjensteins sind in Berlin nur die SS-Totenkopf-Division, der

Personal-Stab Reichsführer SS »laut Meldung vom 1.10.1942« sowie die Aufgabe als Kommandeur des Konzentrationslagers Natzweiler »laut Meldung vom 1.10.1944« bekannt. In der Waffen-SS sei Hartjenstein erst ab 1. Juli 1944 gewesen, damals schon Kommandeur im Konzentrationslager Natzweiler. Seine Beförderungen lauten: ab 9. November 1941 Sturm- und Sturmbannführer, ab 9. November 1944 SS-Obersturmbannführer. Laut Meldung vom Oktober 1942 ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse, dem Totenkopfring und dem Ehrendegen des Reichsführers SS. Schließlich sei Hartjenstein am 8. Mai 1945 in Pilsen in westalliierte Gefangenschaft geraten und am 31. Dezember 1948 entlassen worden.

Die Mitteilung gibt Rätsel auf. Entlassen? War er nicht bis zu seinem Lebensende im Militärgefängnis? »Verstorben: 20.10.1954, 23.00 Uhr im Gewahrsam in Paris, Haus 19, Rue Qudinot« heißt es schließlich in dem Schreiben der Deutschen Dienststelle. Und zur Erklärung: »Laut Aktennotiz ist bekannt, dass Ihr Vater am 2.7.1954 vom ständigen Militärgericht Metz zum Tode verurteilt wurde. Nähere Angaben liegen nicht vor.« Kein Wort aus Berlin über seine Rolle in Auschwitz. Also geht es auch den Kindern wie dem Großneffen Werner: Viele Fragen bleiben offen. Immerhin empfiehlt die Berliner Dienststelle noch, man könne ja auch im Bundesarchiv sowie im Militärarchiv in Freiburg nachfragen. Schließlich empfiehlt der Sachbearbeiter einschlägige Literatur: Bei Karin Orth, »Die Konzentrationslager-SS« sowie in den Bänden 5 und 6 der Reihe »Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager« werde der Name des Vaters erwähnt. Da hat also noch jemand googelt.

Du. – Das Knäuel an Erinnerungen und Informationen, das es zu entwirren gilt, hat viele lose Enden. Wenn Werner in den vielen Jahren, in denen er sich bereits damit beschäftigte, an einem dieser Enden zog, schien sich der Rest noch mehr zu verknoten, zu verwirren, sich unauflöslich zu verfilzen. Das liegt eben auch an diesen nicht zueinander passenden, sich widersprechenden Informationen. Eines dieser losen Enden ist eine Todesanzeige, aufgegeben für den 23. Oktober 1954 in der Peiner Allgemeinen Zeitung. »So ist der Tod eines Massenmörders in Peine angezeigt worden«, hat Werner darunter notiert, als er dir die Kopie der Anzeige in die Hand drückte.

Das war an jenem Tag, als du dein Buch »Klassenfoto mit Massenmörder«, die unglaubliche Lebensgeschichte deines ersten Lehrers Artur Wilke, in deinem Heimatdorf öffentlich vorgestellt hast. Darin beschreibst du die Verbrechen eines SS-Offiziers in der Kriegszeit, eines Partisanenjähgers, britischen Agenten, Bigamisten, Betrügers, falschen Lehrers und falschen Onkels für die eigenen leiblichen Kinder. Eines SS-Hauptsturmführers, der 13 Jahre lang unter dem Namen seines Bruders das Leben eines angesehenen Lehrers in deiner Volksschule führte, der auch dich von der Einschulung an unterrichtet hat und der, so glaubst du dich zu erinnern, vor deinen noch kindlich-jungen Augen verhaftet wurde. Über ihn hat das ganze Dorf sechs Jahrzehnte lang geschwiegen, bis du Nestbeschmutzer anfangst, in diesem verdrängten Dreck zu stochern. Und jetzt steht plötzlich ein anderer deiner Lehrer vor dir und berichtet von seinem Bemühen, die verschwiegenen Verbrechen seines »Onkels« zu erforschen. Du wirst ihm nun beim Entwirren des Knäuels helfen – bis über seinen Tod hinaus.

Natürlich weiß Werner, dass Fritz nicht sein Onkel war, nicht einmal sein Großonkel. Großcousin wäre wohl die korrekte Bezeichnung, wenn man so ein Verwandtschaftsverhältnis wirklich definieren wollte. Werners Großmutter und Friedrichs Vater waren Geschwister. Aber in der Familie galt der Verwandte immer als der erfolgreiche und hochangesehene »Onkel Fritz« – zumindest solange Deutschland noch nicht besiegt war und über den bei der SS so weit gekommenen Angehörigen noch gesprochen werden durfte. Nach Kriegsende war »Onkel Fritz« dann wie aus dem Wortschatz getilgt. So, als gäbe es ihn nicht mehr, als hätte es ihn nie gegeben, als hätte die ganze Familie niemals irgend etwas zu tun gehabt mit den Nazis, die da, ohne dass man es hätte wissen oder vermuten können, irgendwelche Verbrechen begangen und Deutschland in den Untergang getrieben hatten.

Werner hat studiert, war Diplom-Handelslehrer, zuletzt Studiendirektor. Als du die Volksschule hinter dir gelassen hattest und dann die Handelsschule besuchtest, wurde er dein Lehrer in Deutsch und Geschichte. Er blieb es, als du die Ausbildung zum Industriekaufmann begannst und vorzeitig nach zwei Jahren den Kaufmannsgehilfenbrief bekamst. Werner war dein erster Lehrer, der gewohnte Sichtachsen verschob. Zu dem du aufschauen konntest, weil er dir auf Augenhöhe begegnete und nicht von oben herab. Weil er dir das Gefühl gab, Mensch

unter Menschen, nicht Schüler unter einem Lehrer zu sein. Vielleicht ja auch nur, weil ihr hier langsam den Eindruck bekommt, erwachsen zu werden. Bei ihm habt ihr das erste Mal gespürt, fürs Leben zu lernen. Nicht, dass andere Lehrer euch nichts beigebracht hätten. Das Rüstzeug für eine Aufgabe, die vielleicht einmal kommen sollte im späteren beruflichen Leben, haben sie euch schon vermittelt. Auch zu den Sportlehrern und Trainern des Vereins hattest du stets ein enges, teils bis heute freundschaftliches Verhältnis. Aber das Gefühl, dass man außerhalb des Sports, also im echten Leben, unmittelbar von Wissen, Haltung und Vorbild des Lehrers profitieren kann, das kam bei dir erstmals bei Werner auf.

Du willst ihn nicht verlegen machen, denn du hoffst ja, dass er dies hier irgendwann auch lesen wird, aber du musst bei der Wahrheit bleiben: Er war der Einzige, den du als Lehrer geliebt hast. Er hat dich an Literatur herangeführt – auch an solche, die das Schweigen über die Zeit des Faschismus brach. Du, der du das Schweigen über diese Zeit gelernt hattest, so wie deine ganze Generation, bekamst bei ihm das Gefühl, dass nun doch mal jemand offen spricht. Dass er selbst, ohne es zu wissen, unter dem Schweigen der eigenen Familie litt, merkst du erst jetzt. Damals hat er es wohl selbst noch nicht geahnt – damals, als er noch nicht wusste, was jener Mann getan hatte, der da 1954 im Zinksarg aus Paris heimkam.

Wenn du zu jener Handelsschulzeit als Teenager in deinem Partykeller auf der Matratzenlandschaft lagst – chillen würde man heute dazu sagen –, auf den Ohren die Kopfhörer, darin Soul mit King Curtis oder hypnotische Klänge von Klaus Schulze, hast du oft geträumt, eines Tages auch einmal so schreiben zu können wie jene Autoren, die du im Unterricht bei Werner gelesen hast. Und dann hast du dir vage vorgestellt, etwas über einen Lehrer wie Werner zu schreiben. Jetzt ist es so weit. Aber er ist es nicht, der im Mittelpunkt steht. Werner ist dein Mitautor. Er hat Teile des Materials gesammelt, das es nun zu entwirren und mit Dokumenten aus Archiven zu belegen gilt, um diesen »Onkel Fritz« so spät im Leben auch für ihn noch begreifbar zu machen – und für seine Kinder und Enkel.

Denn was in Fritz Hartjensteins Todesanzeige steht, das lässt nicht an einen dreifach todgeweihten KZ-Kommandanten denken: »Nach jahrelangem Leiden in der Gefangenschaft entschlief einen Tag nach

seiner Entlassung, in einer Privatklinik in Paris, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel Fritz Hartjenstein im Alter von 49 Jahren. Sein Wunsch, in der Heimat seine letzte Ruhestätte zu finden, wird ihm erfüllt.«

Er »entschliefe! In Paris, in einer Privatklinik! Werner weiß, dass damals schon in der Familie verbreitet wurde, was noch ein halbes Jahrhundert später in Büchern und im Internet teilweise falsch berichtet wird: Hartjensteins Gefangenschaft war beendet, er war freigelassen worden, als ihn plötzlich und tragisch – »vielleicht aus Freude?«, mag sich mancher gefragt haben – der Herztod ereilte. Eine Tragödie: Da wird er so spät, als einer der letzten deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich, nach fast zehn Jahren Leiden endlich entlassen und stirbt am Herzinfarkt, noch ehe er die Heimat wiedersieht. Welch ein Unglück für den armen Mann, der so lange in Gefangenschaft hatte darben müssen – so sollte man in der Heimat denken. Welch ein Glück für die deutsch-französischen Beziehungen – so dachte man in Bonn und Paris. Konrad Adenauer und René Coty, der deutsche Bundeskanzler und Frankreichs Staatspräsident, werden aufgeatmet haben, als sie hörten, wo und wann genau Friedrich Hartjenstein gestorben ist

Wewelsburg. – Fast wärt ihr beide darauf reingefallen. Es gibt ja schon ein Buch über Werners Großcousin! Es trägt sogar den Titel »Fritz Hartjenstein«. Erschienen als Paperback am 19. Mai 2012, ein »Print on Demand« in englischer Sprache bei Fer Publishing. Editor ist Waylon Christian Terryn. Amazon stellt es vor, kann es aktuell aber nicht liefern. Bei »More Books« ist es im Internet für 49 Euro unter der Rubrik »World War II, Sachsenhausen concentration camp, War crime« zu finden. 49 Euro für einen vier Millimeter starken Selbstdruck? Werner wollte es trotzdem sofort bestellen.

Das Wort »Editor« hat dich misstrauisch gemacht. Tatsächlich – da hat einer Wikipedia abgeschrieben. Das Buch basiere vorwiegend auf Wikipedia-Artikeln und anderen frei zugänglichen Online-Quellen, heißt es in der Beschreibung. Dass jedermann mit wenigen Klicks diese Informationen im Netz finden kann und diese Quellen zudem Fehler enthalten, teils falsche Schlüsse gezogen werden und selbst renommierte Historiker im Falle Hartjenstein irrten, weißt du längst. Bemerkenswert ist allenfalls, dass hier ein US-Amerikaner mit der

Biografie eines deutschen SS-Mannes Geschäfte zu machen versucht, während dessen Name in Deutschland selbst in seiner Heimatstadt beinahe unbekannt ist.

Und doch bist du glücklich, auf dieses Buch gestoßen zu sein. Denn es erweckt den Eindruck, Hartjenstein sei auch Kommandeur der Wachmannschaften in Sachsenhausen gewesen. Das, so lässt sich in einem schnellen Vergleich feststellen, stammt aus den englischsprachigen Wikipedia-Einträgen. Und nun keimt ein Verdacht auf: Wenn jemand Hartjensteins Totenkopf-Einheit, die ja bei Oranienburg stationiert war, in einen Topf geworfen hat mit dem Konzentrationslager Niederhagen/Wewelsburg bei Paderborn? Es liegen 450 Kilometer dazwischen, aber für US-Amerikaner ist das keine Entfernung. Für die SS damals auch nicht. Das würde erklären, warum auch in anderen Quellen zu Fritz Hartjenstein Sachsenhausen und Wewelsburg im engen zeitlichen Zusammenhang genannt werden. Organisatorisch waren die Wachmannschaften beider Konzentrationslager dem einstigen Chef des Konzentrationslagers Dachau, Theodor Eicke, unterstellt, nach November 1939 dann dessen Nachfolger Richard Glücks. Eicke



Abb. 1 KZ-Häftling im Schlossgraben: Dieser einzige bekannte fotografische Beweis für Zwangsarbeit an der Wewelsburg stammt vermutlich aus dem Jahr 1939, als Hartjenstein Kompaniechef der Wachmannschaften war (Quelle: Kreismuseum Wewelsburg, Fotoarchiv).